Im Prignitz-Dorf Breese sitzt der Frust über die Bürokratie bei der Fluthilfe tief, doch aufgeben will niemand

„Von den Spenden ist nichts angekommen“

Die Straße durch Breese (Prignitz) säumt noch immer hellgelber Sand. Im Juni, da standen hier auf einer Seite der Sandsacklinie die Breeser, auf der anderen das rückstauende Elbehochwasser in der Stepenitz und jene 13 Häuser, die irgendwann dem Hochwasser überlassen wurden. Und deren Bewohner evakuiert wurden, weil ein echter Deich zwar bereits seit dem letzten Elbehochwasser 2002 gebaut werden sollte, aber nie gebaut wurde.

VORIGER ARTIKEL
Mehr Kandidaten, mehr Frauen

Ein Anwohner läuft am 11. Juni in Breese durch sein überflutetes Haus.

Quelle: dpa

NÄCHSTER ARTIKEL
Streit um Deiche in Brandenburg

Artikel veröffentlicht: Montag, 05.08.2013 20:39 Uhr

Breese. Heute spaltet die Linie das Dorf in jene Häuser, die glimpflich davongekommen sind, und solche, in denen die Folgen des Hochwassers bis heute quälend sind. „Ich bin zuversichtlich, dass der Deich jetzt gebaut wird“, sagt Ortsbürgermeister Werner Steiner, „aber die Leute, die glauben das erst, wenn die Bagger anrücken.“

Toni Nickel gehört zu diesen Leuten. Als Zehnjähriger hat er 2002 zum ersten Mal Sandsäcke gefüllt. 2013 hat er wieder geschippt. Karissa Nickel, seine Mutter, wollte sich nicht fortbringen lassen. Erst, als die Wellen vor die Fassade schlugen, zog sie zu Verwandten. Drei Wochen später fand sie das Haus von tiefen Rissen durchzogen: „Ein Lehmhaus“, sagt sie resigniert. Innen gibt es keinen Fußboden mehr, keine Wände, keine Küche. Versichert ist sie nicht.

Die Gasleitung im Haus wurde inzwischen umverlegt. 900 Euro soll Karissa Nickel dafür bezahlen, in Vorleistung, bevor die Unterstützung kommt. „Aber ich weiß nicht, wie“, sagt die arbeitslose 50-Jährige, die mit ihrem diabeteskranken Mann jetzt in einer Dachkammer wohnt und in der Laube eine Behelfsküche eingerichtet hat. Weg aus Breese will sie nicht: „Das ist mein Elternhaus.“ Für ihren Sohn ist die Sache klarer: „Dieses Mal baue ich noch mit. Wenn das Wasser noch mal kommt, dann war’s das.“ Ganz klar ist Toni Nickel allerdings nicht, wie das mit dem Bauen gehen soll: „Von den Spenden ist hier noch nichts angekommen. Wir brauchen Zement, Holz, Farbe, Tapeten.“

Ein paar Häuser weiter hat Familie Mierke eine Pension, und zwei Wohnungen, die gerade für Mieter ausgebaut werden. Nach der Flucht im letzten Augenblick und vier Wochen Quartier bei Verwandten können sie in einem der vier Pensionszimmer wohnen. Doch überall sonst müssen Wände ausgefräst, Gipsplatten getauscht werden.

Die Familie hat eine Versicherung, sagt Meike Mierke: „Aber die zahlt nur für den privaten, nicht für den gewerblichen Schaden.“ 50 Prozent Unterstützung könnten sie theoretisch von der Investitionsbank des Landes Brandenburg für den Wiederaufbau erhalten. Doch immer neue Gutachten werden verlangt: „Haben Sie eine Ahnung, was das alles kostet?“

Inzwischen hat die Familie wieder mit dem Aufbau begonnen, in Eigenleistung. „Wir müssen unser Geschäft wieder in Gang bekommen, man kann ja nicht so lange abwarten, bis gar nichts mehr da ist. Und Aufgeben ist keine Option, hier stecken 40 Jahre Aufbauarbeit drin.“

Das Hochwasser hat auch Risse in der Dorfgemeinschaft verursacht oder vertieft. Belastend für nachbarschaftliches Miteinander ist etwa das Geheimnis der zehn Bautrockner, die eine Firma kostenlos aus Bielefeld schickte. Weder in der Pension noch bei Nickels ist einer davon angekommen. Während Mierkes eigene Trockner eingesetzt haben, haben Nickels die Bautrocknung abgebrochen: „Eine Woche kostet 100 Euro, zu teuer für uns, dann machen wir eben die Fenster auf.“

Bürgermeister Steiner versucht auszugleichen. Sein Bruder hat eine Baufirma und will sich um das Haus der Nickels kümmern. Auch die Bautrocknung werde fortgesetzt. Spenden habe er tatsächlich noch nicht ausgereicht: „Zunächst müssten die Versicherungen endlich aktiv werden. Und dann hat die Kanzlerin versprochen, dass im August Geld kommt.“ Erst wenn diese Gelder fließen, will Steiner die Spenden dort einsetzen, wo kein Geld ankommt. Sein Wunsch darüber hinaus: Dass der von schweren Maschinen des Katastrophenschutzes zerfahrene Fußballplatz wieder hergerichtet wird.

In den letzten Schlammlöchern rund ums Dorf vermehren sich die Mücken rasant und attackieren jeden, der entlangkommt. Doch da kann Meike Mierke nur schmunzeln: „Die Mücken? Gegen die sind wir hier inzwischen immun.“

Von Claudia Bihler